


Am Anfang war die Abkürzung

(gehalten am 12.3.2016 in Zürich auf dem Workshop "Mittelalterliche Kürzungspraktiken in Volkssprache und Latein")

In Goethes Faust, 1. Akt, 3. Szene, macht sich der Titelheld daran, den Prolog des Johannesevangeliums neu zu übersetzen. Die bisherige Formulierung "Im Anfang war das Wort" genügt ihm nicht mehr, und er erwägt der Reihe nach "Im Anfang war der Sinn", "Im Anfang war die Kraft", "Im Anfang war die Tat", aber keine dieser Varianten befriedigt ihn wirklich. Ich hätte noch einen weiteren Vorschlag: "Am Anfang war die Abkürzung".

Zumindest gilt das für die Schriftgeschichte: Schrift und Abkürzung sind praktisch gleichzeitig entstanden und hängen von Anfang an eng zusammen. Und zwar in beiden Richtungen: die Buchstabenschrift ist ja aus der Bilder- bzw. Silbenschrift so entstanden, daß das Zeichen nicht mehr das ganze Wort ausdrückt, sondern nur noch seinen ersten Laut. So steht etwa das Zeichen  nicht mehr für *mem*, das Wasser, sondern nur noch für den Laut *m*. Umgekehrt schrieb man im alten Rom statt der Vornamen nur deren ersten Buchstaben, also *C* oder *M*, und nicht ausführlich *CAIVS* oder *MARCVS*; und wenn Sie sich die antiken Inschriften ansehen, ist praktisch jedes Wort abgekürzt.

Schrift und Abkürzung gehören also zusammen wie siamesische Zwillinge, und wer sich überhaupt ernsthaft mit historischen Schriften befaßt, muß sich, ob er es will oder nicht, immer auch um die Abkürzungen kümmern. Sie teilen meine Meinung, denn sonst wären Sie heute nicht hier.

Allerdings können die Abkürzungen, zumindest auf den ersten Blick, schon den Eindruck eines Labyrinthes erwecken, in dem man sich leicht verlaufen kann – eines Labyrinthes wohlgemerkt, nicht eines Chaos –, und deshalb ist es nützlich, sich einige Verkehrsregeln klarzumachen, um sich in diesem Labyrinth zurechtzufinden. Das soll der Inhalt meines Referates sein. Über einzelne Straßenschilder, touristische Highlights oder auch Sackgassen werden anschließend die Kollegen berichten.

Kommen wir zunächst zur äußeren Form der Abkürzungen. Dabei gibt es zwei gute Nachrichten und eine schlechte. Zunächst die guten Nachrichten; erstens: es werden bei den Abkürzungen zwar immer etliche Buchstaben des vollen Wortes weggelassen oder auch durch Zeichen ersetzt, aber die Reihenfolge der Buchstaben bleibt unangetastet. Zum Beispiel kann das sperrige lateinische Wort *huiusmodi* auf vier Buchstaben geschrumpft werden, aber diese stehen nach wie vor in derselben Anordnung wie im ausgeschriebenen Wort: *hmoi*. Die zweite gute Nachricht lautet: es werden zwar Buchstaben weggelassen, die im ursprünglichen Wort stehen; es werden aber nie Buchstaben hinzugefügt, die dort nicht stehen.

Die schlechte Nachricht lautet: es gibt viele Möglichkeiten, Buchstaben wegzulassen, und die Regeln dafür ändern sich auch noch im Laufe der Zeit, und gar nicht so selten werden auch mehrere Regeln gleichzeitig angewandt. Grundsätzlich gibt es zwei Methoden: entweder schreibt man den Anfang des Wortes und läßt den Schluß weg, oder man läßt im Innern des Wortes Buchstaben weg, während Anfang und

Schluß des Wortes erhalten bleiben. Die Fachausdrücke dafür sind natürlich Suspension und Kontraktion. Die Kontraktion hat den Vorteil, daß die Flexionsendungen erhalten bleiben, die ja im Lateinischen durchaus eine Bedeutung haben, wie auch die heutigen Lateinschüler spätestens im zweiten Jahr des Sprachunterrichtes realisieren. Deshalb ist die Kontraktion für diejenigen Leser und Schreiber von Vorteil, für die das Latein eine Fremdsprache ist; für die antiken Muttersprachler war das viel nebensächlicher.

Dazu paßt die Beobachtung, daß in der Antike die Suspension mit unterdrückter Endung überwiegt; für die mittelalterliche, vor allem die gotische Schrift bevorzugt man die Kontraktion, ohne daß die Suspension ganz aufhört. In der Neuzeit, in der überhaupt seltener abgekürzt wird, hat dann wieder die Suspension die Nase vorn.

Ich erläutere die beiden Abkürzungstypen gerne anhand der Autokennzeichen:

BE	= Bern
ZH	= Zürich
BS	= Basel

In der ersten Zeile steht eine klassische Suspension, in der zweiten Zeile eine Kontraktion, in der dritten Zeile eine speziellere Form, bei der die einzelnen Silben des Wortes suspendiert werden (sog. syllabare Suspension). Und dann gibt es auf den Schweizer Autos noch diese Abkürzung: *CH*. Um sie aufzulösen, brauchen wir eine Zusatzinformation, nämlich, daß es sich nicht um einen deutschen Ortsnamen han-

delt, sondern um zwei lateinische Wörter: *Confoederatio Helvetica*.

Das bringt uns zu einer weiteren Unterscheidung: es gibt nämlich gewissermaßen ordentliche und unordentliche Abkürzungen. Ordentliche Abkürzungen lassen sich in jeder Situation eindeutig auflösen bzw. es gibt für das Wort eine eindeutige Abkürzung. So bedeutet etwa \overline{nr} immer *nostris*, \overline{fr} immer *fratribus*, ganz egal, in welchem Zusammenhang.

Daneben existiert aber eine zweite, weniger ordentliche Gruppe von Abkürzungen, die man nur mit Zusatzinformationen richtig verstehen kann, etwa der Sprache, wie eben bei *CH*, oder des Textzusammenhanges oder der Textsorte usw. So bedeutet etwa auf den antiken Inschriften *P.P.* je nach Zusammenhang *pater patriae* oder *patronus perpetuus* oder *propria pecunia* oder *praefectus praetorio* oder *populo postulante* und noch einiges mehr, und zwar durchaus mit unterschiedlicher Bedeutung in derselben Inschrift. Oder ein Beispiel mehr aus der Neuzeit: *S. R. E.* ist die vielgebrauchte Abkürzung für ***Sancta Romana Ecclesia*** ; dagegen ist *S. R. I.* aufzulösen als ***Sacrum Romanum Imperium*** und *s. d. n.* als ***sanctissimus dominus noster*** (*sc. papa*).

Eine weitere Möglichkeit der Abkürzungen, die aber wieder zum ordentlichen System gehört, sind die Buchstaben mit Zusatzzeichen, die eine ganze Silbe wiedergeben; viele von ihnen sind *notae juris*, stammen also aus der Abkürzungspraxis der antiken Paragraphenreiter. Sie kennen zweifellos die drei klassischen p-Kürzungen:

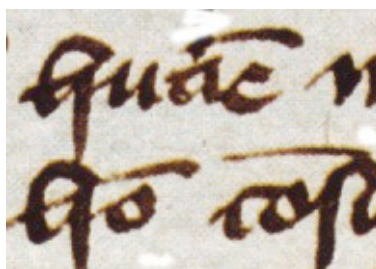
p = per
p̄ = pro
p̄ = pr(a)e

Ähnliches gibt es mit q:

q = qui
q̄ = quod
q̄ = qu(a)e
q₂ = quia

Auch hier steht links und rechts des Gleichheitszeichens immer dasselbe, ganz egal in welchem Zusammenhang die Abkürzungen verwendet werden. Die Beispiele ließen sich vervielfältigen, und es lohnt vielleicht der Hinweis, daß dadurch die Schrift im Mittelalter in gewissem Umfang zur Silbenschrift zurückkehrt.

Aber wie wird dem Leser überhaupt signalisiert, daß eine Abkürzung vorliegt? Wir verwenden heute meist den Punkt, aber das ist in historischer Zeit eher die Ausnahme. Üblich ist der Strich über dem Wort (lateinisch *titulus planus*),

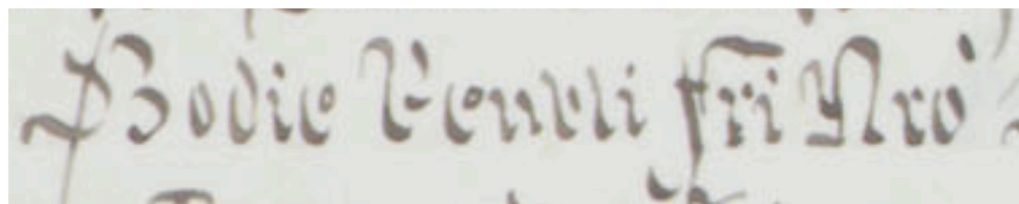


der in Urkunden und in Inschriften auch mehr oder weniger pompös verziert sein kann:



Sie sehen einen Ausschnitt aus einer päpstlichen *littera cum serico* und rechts den Apostelstempel Nicolaus' III. mit der Abkürzung *PP* für *papa*; der Abkürzungsstrich ist durch einen Halbbogen aufgemotzt.

Aber auch das stimmt nicht immer. Der einfachste Weg, eine Abkürzung zu bezeichnen, ist, daß man sie **nicht** bezeichnet. Der Leser erkennt sie trotzdem daran, daß die geschriebenen Buchstaben kein richtiges Wort ergeben und sich nicht aussprechen lassen. Dieses System der unbezeichneten Abkürzungen finden wir in den antiken Inschriften, aber auch in neuzeitlichen Urkunden. Hier ein Ausschnitt aus einer Urkunde Papst Pius' IX. von 1857:



Sie lesen: *Hodie Veneli Fri Nro*, und Ihnen wird sofort klar, daß da etwas abgekürzt sein muß, obwohl kein Abkürzungszeichen zu finden ist, denn die Wörter *veneli* und *fri* und *nro*

gibt es im Lateinischen nicht; es muß also gemeint sein: *verabili fratri nostro*.

Eine Abkürzung liegt zweifellos auch dann vor, wenn ein Wort auf einen Großbuchstaben endet, z.B. *OmU* (Originalton mit Untertiteln). Auch die Namen von politischen Parteien werden meist mit Großbuchstaben abgekürzt; das gab vor etwa dreißig Jahren einer deutschen Partei die Möglichkeit, ihren Namen als besonderen Wahlkampfgag wie folgt zu schreiben: *F. D. P.*, wobei die Punkte in der Fernsehwerbung nacheinander erschienen. Die österreichischen Juristen haben 1996 festgelegt, **alle** Abkürzungen grundsätzlich **ohne** Punkt zu schreiben.

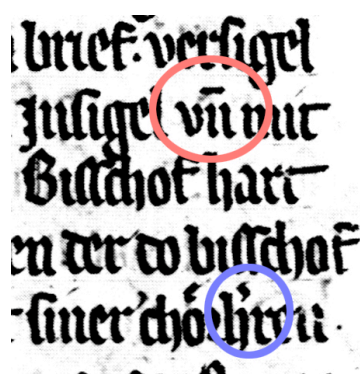
In der Regel wird der Leser aber graphisch auf die Abkürzung hingewiesen, entweder durch ein Zeichen, wie oben vorgeführt, oder auch dadurch, daß man Buchstaben, vor allem Vokale, hochstellt:

eg^otus	=	egrotus
q^olibet	=	quolibet
ecc^a	=	ecclesia
der 7^{te}	=	der siebte

Eine Abweichung von dieser Regel finden wir in den deutschen Texten, denn dort wird durch den hochgestellten Vokal der Diphthong bezeichnet, keine An kürzung. Dabei stellt sich aber immer die Frage: muß man die beiden Vokale von unten nach oben lesen oder von oben nach unten? Bedeutet *û* nun *uo* oder *ou*?

Eine spezielle Form der Suspension ist der sog. Nasalstrich. Er ist im Grunde uralt, denn in den literarischen Handschrift der Römerzeit war es üblich, am Ende der Zeile ein auslautendes *M* durch einen Strich zu ersetzen, wenn dort nicht mehr genug Platz war für diesen zugegebenermaßen recht ausladenden Buchstaben. Von dort wanderte der Gebrauch auch ins Innere der Zeile und ins Innere der Wörter. Nach seinem Vorbild wurde jetzt auch das *N* abgekürzt, aber noch bis ins 7. Jahrhundert waren die Formen für *M* und *N* verschieden; es danach gibt es den Einheits-Nasalstrich.

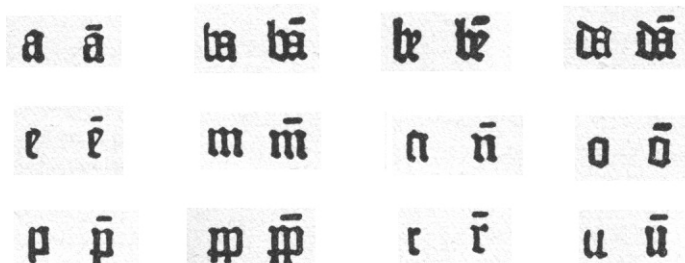
Beim Abkürzungsstrich ist also Vorsicht geboten, denn er kann sowohl eine Wortkürzung bezeichnen als auch einen Nasal. Und er hat einen eckigen Bruder, der keine normale Wortkürzung bezeichnet, sondern die Auslassung eines *r* signalisiert, gewöhnlich nebst dem begleitenden Vokal. Hier sieht man den Unterschied sehr schön:



Rot eingekreist der normale *titulus planus*, blau der *r*-Haken. Aber so deutlich ist es nicht immer zu erkennen.

Der Abkürzungsstrich über dem Wort ist mit der Hand leicht zu ziehen, aber er macht erhebliche Probleme im Buchdruck. Deshalb gehören zum Typenrepertorium der In-

kunabeln immer zusätzlich Buchstaben mit Strich darüber.
Hier ein paar Beispiele aus dem Typenvorrat der Gutenberg-
bibel:



Ein Strich, der sich über mehrere Buchstaben erstreckt, ist im Buchdruck gar nicht zu realisieren. Das führt dazu, daß in den gedruckten Texten die Abkürzungen immer mehr abgebaut werden und daß man bei den verbliebenen Abkürzungen den Punkt als Abkürzungszeichen bevorzugt. Die Praxis der Drucke wirkt dann auf die Handschriften zurück, aber das ist noch nicht ausreichend untersucht worden.

Eine Frage, zu der ich noch keine brauchbaren Quellen gefunden habe, lautet: wie hat man im Mittelalter eigentlich die Abkürzungen erlernt? Ich habe die Abkürzungspraxis vorhin als Labyrinth mit festen Verkehrsregeln bezeichnet, und die Betrachtung der Handschriften zeigt, daß diese Regeln auch fast immer eingehalten werden. Aber es gibt keine Angaben darüber, wie man diese Regeln im Schreibunterricht kennengelernt hat. Auch die Schreibmeisterbücher der frühen Neuzeit vom 16. bis 18. Jahrhundert schweigen darüber; jedenfalls die ca. 150 verschiedenen Exemplare, die ich gesehen habe, und das dürfte die Mehrheit der jemals erschienenen Titel sein.

Und daran schließt sich noch eine weitere Frage direkt an: warum verwendet man überhaupt Abkürzungen? Man würde spontan sagen: weil's schneller geht. Aber das stimmt nicht. Es sind meist nur wenige Buchstaben, die ausgelassen werden, und der Zeitgewinn wird durch das Setzen des Abkürzungszeichens wieder aufgefressen. Die beiden Varianten

īpe ipfe

bestehen aus exakt derselben Anzahl von Strichen, und doch wird *ipse* fast immer in dieser Weise gekürzt. Eine gewisse Platzersparnis ist einzuräumen, und tatsächlich häufen sich die Abkürzungen jeweils am Ende der Zeile. Aber es wird auch in Situationen abgekürzt, wo weiß Gott genug Platz auf dem Pergament und auch genügend Zeit für den Schreiber zur Verfügung steht. Es spielen also auch immer Konvention und Herkommen eine Rolle.

Wer heute eine mittelalterliche Handschrift entziffert, empfindet die Abkürzungen meist als lästige Zusatzkomplika-tion. Aber das ist nicht ganz richtig: sie können sogar als Lesehilfe dienen. In der gotischen Schrift zerfallen, wie Sie wissen, die Buchstaben *n*, *m* und *u* in eine Reihe von einzelnen Schäften, zu denen dann noch das *i* kommt, das von Natur aus ein einzelner Schaft ist. Das führt bei Wörtern wie *num-mum* oder *minimum* zu erheblichen Lese-problemen, zumal wenn der Schreiber keinen i-Punkt setzt. Das Wort

captiiiiiii

ist praktisch unlesbar; mit einem Nasalstrich

captiiiiiii
captiiī

sieht das schon anders aus, denn jetzt sind die letzten beiden Schäfte als *u* zu erkennen, und die restlichen drei Schäfte ergeben sich leicht als *i* und *u*, also

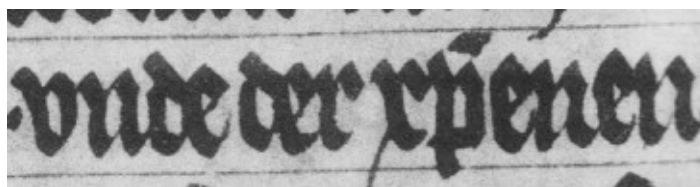
captiiiiiii
captiiī
captivum

Der Nasalstrich überlebt bis ins 19. und selbst 20. Jahrhundert, besonders wenn er vor einem weiteren *n* oder *m* steht. Er wird jetzt aber nicht mehr über den vorausgehenden Vokal gesetzt, sondern über den zweiten Nasal. Dadurch wird er als "Geminationsstrich" mißverstanden und steht in dieser Funktion sogar über dem *p*.

Meine bisherigen Beispiele waren fast alle lateinisch. Wie sieht es mit den Volkssprachen aus? Wir müssen im Kopf behalten, daß bis ins 14. Jahrhundert das Lesen und Schreiben ausschließlich anhand lateinischer Texte erlernt wurde. Daraus folgt ohne weiteres, daß es die lateinischen Abkürzungsgewohnheiten sind, die auch auf die Volkssprachen übertragen werden – soweit das möglich ist. Die romanischen Sprachen tun sich dabei leichter als die germanischen oder slawischen.

Als ein Problem kann sich dabei der eben erwähnte Nasalstrich erweisen, denn er gibt nicht an, ob ein *n* oder ein *m* ausgelassen ist. Im Lateinischen ist praktisch immer klar, was gemeint ist, oder der Unterschied ist belanglos: ob man *cōprimere* als *comprimere* oder *conprimere* auflöst, ist unwichtig. Im Deutschen hat der auslautende Nasal aber sehr wohl eine Bedeutung (z.B. zur Unterscheidung von Dativ und Akkusativ), und wir dürfen schon fragen, ob vor allem ältere Editionen da nicht eine grammatische Regelmäßigkeit vortäuschen, die aus den Handschriften gar nicht zu entnehmen ist.

Einzelne Abkürzungen können sich in den Volkssprachen aber auch selbständig machen. Das lateinische *unde* (woher) läßt sich suspendieren zu \overline{un} . Diese Kürzung steht dann im Deutschen für die Konjunktion, aber ist damit nun *unde* oder *und* oder *unt* gemeint, und hat sich der Schreiber überhaupt so etwas dabei gedacht? Das lateinische \overline{xps} steht für Christus, das übrigens, wenn es in mittelalterlichen Texten einmal ausgeschrieben wird, immer *cristus* lautet (ohne *h*). Es erlaubt vielfältige deutsche Variationen: *christ*, *crist*, *krist*, *kerst* usw., auch mit den Ableitungen \overline{xpen} (Christen) u.ä.



Ich habe vorhin gesagt, daß die Einführung des Buchdrucks zu einer Reduzierung und praktisch zur Abschaffung des vielfältigen mittelalterlichen Abkürzungssystems geführt

hat und daß sich das auch auf die handgeschriebenen Texte ausgewirkt hat. Heute erleben wir eine gegenläufige Entwicklung. Man hat behauptet, daß die Diktaturen des 20. Jahrhunderts am "Aküfi", dem Abkürzungsfimmel, gelitten hätten; aber soweit mir bekannt ist, ist das noch nie wirklich untersucht worden, und zwar in Kontrastierung zu demokratischen Regimen.

Konkret stellt sich der heutigen geschwätzigsten Generation die Frage, mit einer begrenzten Zeichenzahl viel Text auszudrücken (nicht unbedingt viel Inhalt, aber das ist ein anders Thema). Methoden sind etwa die Verwendung von Buchstaben im Sinne ihres Buchstabennamens, z.B. englisch *U* für *you*, *C* für *see* oder *R* für *are*, oder die Ziffern in ihrer lautlichen Bedeutung als Wörter: *2* = *to*, *4* = *for*. Ansonsten tauchen aber all die uralten Kürzungsmethoden wie Suspensionen und Kontraktionen wieder auf, ohne daß dies den Schreibern überhaupt bewußt wird.

Und damit bin ich am Ende meines Referates. Deshalb kurz und lapidar: V.D.f.I.A.